

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 (1957)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 86, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Doppelverdiener — doppelt Belastete

Überlastete Frauen im Osten wie im Westen

Wenn wir in einem Kulturfilm oder in einer illustrierten Bilder aus dem Osten betrachten, auf denen ein Mann auf seinem Esel bergwärts reitet, während seine Frau drei Schritte hinter ihm zu Fuss folgt, hoch mit Bündeln, Holz und Wasserkrug gepackt, ein schlafendes Kind auf den Rücken gebunden und eines am Schürzenzipfel hängend, dazu eifrig den Spinrocken drehend, dann lächeln wir — Frauen und Männer — meist halb geringschätzig, halb mitleidig, weil wir selbstverständlich der gerechten Ansicht sind, dass solches in unserem eigenen, zivilisierten Lande niemals vorkommt. Aber wir vergessen, dass es in unserem so kultivierten und zivilisierten Lande zu weihunderttausend berufstätige Mütter gibt, und dass die Frauenarbeit in der ganzen Welt im Zunehmen begriffen ist. Auf den zweihunderttausend berufstätigen Schweizer Müttern, auf allen berufstätigen Hausfrauen der Welt aber liegt eine nicht weniger schwere Last als auf jenen hochbeladenen Mazedonierinnen, die hinter Mann und Esel vom Markt wieder in ihre kargen Berge hinaufsteigen und den Hausrat ganz allein auf ihrem Rücken tragen, denn durch das ausschliessliche Erwerbstätigkeit, verbunden mit dem täglichen Besorgen von Haushalt und Kindern, ergibt sich eine andauernde Doppelbelastung mit all ihren Folgeerscheinungen für die Gesundheit der Frau und das Wohl der Familie. Darüber wird viel geredet, geschrieben und gelästert.

Die Notwendigkeit der Frauenerbeit

Und doch kann die Welt, auch die Zivilisation in ihrer heutigen Struktur nicht sein ohne die Arbeit der Frauen, von Hunderttausenden, ja Millionen von arbeitswilligen Frauen! Industrie, Landwirtschaft, Geschäftsleben, soziale Fürsorge, kurz, der Staat wäre nicht lebensfähig ohne die Mitarbeit der Frau. Aber auch die Familien sind leider oft nicht lebensfähig ohne die Erwerbstätigkeit der Mutter. Wie viele angelernte und ungelernete Arbeiter kommen nicht einmal auf das Existenzminimum für eine Person, geschweige denn für eine ganze Familie! Und wie steht es erst mit den Müttern der vielen vaterlosen Familien!

Milliarden Stunden Ueberzeit

Die Diskussion um Pro und Kontra der Berufstätigkeit von Ehefrauen geht um die ganze Welt. Länder, die im Krieg viel Männer verloren haben, erleben diese Probleme noch viel dringender als wir in der Schweiz. In Deutschland hat man ausgerechnet, dass die berufstätigen Ehefrauen zusätzlich 1,1 Milliarden Arbeitsstunden monatlich im Haushalt tätig sind, dass die gesamte westdeutsche Industrie- und Dienstleistungsbranche aber nur auf total 0,8 Milliarden Arbeitsstunden monatlich kommt! Und noch immer wartet der westdeutsche Arbeitsmarkt auf weitere weibliche Arbeitskräfte, so sprach man bereits von einer «Hausfrauenreserve von 300 000 Frauen», die innerhalb der nächsten Jahre der Wirtschaft noch zugute kommen soll.

Raubbau an den Müttern

Doch ertragen auf weite Sicht weder die Frauen, noch die Familien, noch der Staat einen solchen einseitigen Raubbau an den wichtigsten mütterlichen Kräften der Menschheit. Mütter, eingesperrt in diese tägliche, harte Fron, von einer Arbeit zur anderen gehetzt, fortwährend gequält von dem Gefühl, keiner der a sie gestellten Anforderungen zu genügen, niedergedrückt von der Verantwortung für die Kinder, den Mann, den Haushalt, den Beruf, verlieren notwendigerweise die seelische und geistige Frische, die es zur Bewältigung all dieser Aufgaben braucht, sehr rasch. Sie sind wie an beiden Enden angezündete Kerzen, altern früh, zu Nervenbündeln aufgezehrt, niemandem zur Freude. Die Wirtschaft, die Industrie, das doppelte Arbeitsleben haben sie ausgesaugt, unbarmerzig, ohne ihnen auch nur die kleinste Hilfe zu gewähren.

Was ist zu tun?

Längst hat man angefangen, Mütterhilfen und Hauspflegerinnen einzusetzen. Aber wer tut das? Die Frauenvereine, die selber die grösste Mühe haben, sich finanziell durchzubringen, und viel tatkräftiger unterstützt werden sollten? Trotzdem wurde in vielen Städten und auch auf dem Lande die Hilfeleistung eingerichtet — sie darf fast nichts kosten und lebt sozusagen von der Hand in den Mund. Aber es gelingt ihr, hier und dort eine kranke Mutter zu vertreten, eine von der Doppelbelastung völlig in den Nerven ruinierte Frau «ersetzen», damit diese nach ein paar Wochen der Erholung, dieses sinnlos gehetzte Leben wieder aufnehmen könne...

Bessere Hilfe ist nötig

Es muss mehr und Durchgreifenderes getan werden! Die Hauspflege muss systematisch überall eingeführt und gut entlohnt werden, sie darf das Familienbudget nur wenig belasten. In England wird die Home Help von der Gemeinde angestellt, sie gilt als Angestellte des öffentlichen Dienstes mit

Urlaubsanspruch, Kranken- und Altersversorgung. Ihre Arbeitszeit beträgt 44 bis 47 Wochenstunden. Für Sonntags- und Nachtarbeit stehen besondere Kräfte zur Verfügung. Wie in der Schweiz an manchen Orten werden sie in Kursen auf ihre Arbeit vorbereitet. Die Kosten davon übernimmt der Staat, Unterricht wird gegeben in allgemeinen Gesundheitsfragen, erster Hilfe, Grundbegriffen der Krankenpflege, Diätetischen und dem Aufstellen eines Haushaltsbudgets für die verschiedenen Einkommensgruppen. Die Heimpflegerin muss nicht nur überlasteten Müttern beibringen, sie soll auch bei Alten und Gebrechlichen eingesetzt werden können, um damit Spitzler, Altersheime zu entlasten und um die heute so selten Krankenschwestern nicht unnötig von wirklichen Kranken abzulenken. In England hält man eine Hauspflegerin auf 1000 bis 1500 Einwohner für wünschenswert. Der Staat trägt die Hälfte der Kosten, wenn sich die Gemeinde verpflichtet, für die andere Hälfte aufzukommen. Die Betreuten selbst haben ein Siebenteil bis Zehntel der Kosten zu tragen, falls sie es nicht können, übernimmt die Sozialversicherung den Betrag.

In Deutschland haben auch Betriebe schon die Hauspflege eingerichtet. Eine Betreuung kommt in Frage, wenn eine Frau erkrankt, wenn sie ins Krankenhaus muss, wenn ein Kind auf die Welt kommt, wenn dringend eine Kur nötig ist, Mann und Kinder aber niemanden haben, der sie versorgen kann. Auch alleinlebende Frauen und Rentnerhepaare erhalten Hilfe. Sehr interessiert sind in Deutschland die Krankenkassen an der Hauspflege. Viele Kassen übernehmen einen Teil der Kosten für eine Hauspflegerin, sofern der Spitalaufenthalt dadurch vermieden oder abgekürzt werden kann. Die Betriebskrankenkassen übernehmen die Kosten meist voll.

Das geht auch um Frauen an

Ein unginstiger Kompromiss

Die bisherige Beratung der dritten Vorlage über eine längerfristige Neuordnung der Bundesfinanzen bedeutet unter bürgerlich-privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten eine Enttäuschung. Der Nationalrat, der die Vorlage in der Sommersession behandelt, hat bei weitem nicht jene Anforderungen erfüllt, die Voraussetzung für eine Unterstützung des Projektes bilden würden, selbst wenn in Rechnung gestellt wird, dass es sich bei einer neuen Bundesfinanzordnung stets nur um einen Kompromiss handeln kann, der niemals alle Wünsche zu befriedigen vermag. Der Nationalrat hat jedoch unter zwei wichtigen Gesichtspunkten falsch und unzeitgemäss gehandelt, nämlich insofern, als er der heutigen ausserordentlich günstigen Finanzlage des Bundes zu wenig Rechnung trug und das Mass der Steuerentlastungen zu klein ansetzte, dann aber vor allem deshalb, weil er die gewährten Entlastungen zu einseitig verteilte. Nachdem in den Zeiten gesteigerter Finanzbedürfnisse des Bundes wie übrigens auch der Kantone und Gemeinden die Steuerlast in starkem Umfang progressiv gestaltet wurde, geht es nicht an und kann es nicht angenommen werden, den Steuerabbau wiederum in einer Weise durchzuführen, durch die die Progression neuerdings verstärkt wird. Wir stehen vor der geradezu ungläublichen Erscheinung, dass an sich begrüssenswerte, jedoch noch zu kleine Steuerreduktionen neuerdings dazu benutzt werden, die bisher schon über Gebühr herangezogenen Steuerzahler im Verhältnis noch stärker zu belasten. Privatwirtschaftlich betrachtet ist es eine höchst ungesunde Situation, dass sowohl das Anziehen als auch das Lockern der Steuer-schraube stets dazu dient, vermehrte Belastungen oben und Entlastungen unten zu schaffen. Diese Tendenz allein rechtfertigt es, der Vorlage die Zustimmung zu versagen und die vielfach vorhandenen negativen Stimmungsfaktoren gegen die Vorlage nutzbar zu machen in der Hoffnung, dass Bundesrat und Parlament die Zeichen der Zeit doch noch erkennen und ein weniger fiskalisches Projekt schaffen, das zugleich eine gerechtere Lastenverteilung vorsieht.

Jedermann ist sich heute darüber klar, dass die Weitererhebung der eidgenössischen Wehrsteuer heute sachlich nicht mehr gerechtfertigt ist. Aus

Familienbeiträge

Frauen, die aus irgendwelchen Gründen keinen Mann haben, ihre Kinder aber nicht gerne in fremde Obhut geben, sondern bei sich zu Hause behalten wollen, sollten ohne weiteres einen Familienbeitrag, der aber nicht nach Almosen riechen dürfte, erhalten, der ihnen erlaube, wenigstens der Bezahlung der Miete jeden Monat ohne Angst entgegenzusehen. Es sollten auch viel mehr Halbtagsstellen, Kinderhorte und Kleinkinderschulen geschaffen werden. Und selbstverständlich sollten Einkommen unter dem Existenzminimum in der Schweiz nicht mehr vorkommen! Auch das Stipendienwesen ist neu zu organisieren, damit es nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit jedem jungen Schweizer möglich ist, das zu lernen, wozu er sich eignet.

Wirtschaft und Technik

sollen dem Menschen dienen

Die Errungenschaften der heutigen Technik sollten endlich nicht nur die Schmusch nach Luxus befriedigen, sondern sich den wirklichen Bedürfnissen des Menschen unterordnen. Immer mehr, paradoxer und unsinnigerweise, wird Menschenkraft und Menschenblut verschwendet, damit nur der Moloch Technik, dieses eisenstarrende, gefräßige Ungeheuer, auf seine Rechnung kommt. Aber noch ist es nicht gelungen, jedem Familienvater so viel Lohn zu geben, dass seine Kinder in Frieden unter den Augen der Mutter aufwachsen können. Noch hat unsere zivilisierte Welt es nicht vermocht, die Bündel, Packen und Lasten von den Schultern der Frauen zu nehmen, noch sind es auch bei uns die Mütter, die geduldi hinter Mann und Esel hertragen, seufzend unter der Last der dreifachen Aufgabe — wir haben wahrhaftig nicht über die östliche Arbeitsteilung zu lachen, sie ist auch die unsere!

Ruth Steinegger

In dieser Nummer lesen Sie:

- Doppelverdiener — doppelt Belastete
Das geht auch um Frauen an
Helvetisches
Frauen in der Industrie
Die ägyptische Frau
Die Frau in der Kunst
Feuilleton

zieren, aber das rentiert nicht, weil sonst schon alles teuer geworden ist. Ueber die Höhe der Obstpreise vermag auch der Kniff mit den Halbkilo-Preisen nicht hinwegzutäuschen. Ein Pfund ist eben kein Kilo, und unsere Eimachgläser sind und bleiben leer, weil der Garten — nicht infolge von Dürre — einfach nichts hergibt. So haben wir nun also reichlich Gelegenheit, den optimistischen Prognosen die pessimistischen Realitäten gegenüberzustellen. Kei Sünne!i, bloss Wätter!

Was man nicht weiss...

Wenn ich etwas tue, was verboten ist, aber ich weiss nicht, dass es verboten ist, dann habe ich trotzdem ein gutes Gewissen. (Furchtbarer Satzbau, ich weiss!)

Entschuldigung, aber die Studiengruppe für Konsumentenfragen hat mir kürzlich heisse Schauer über den Rücken gejagt — nachträglich. Sie hat nämlich herausgefunden, dass es verboten ist, elektrische Stecker zu reparieren. Erlaubt ist nur das Ein- und Ausschrauben von Glühbirnen und Sicherungen (sehr grosszügig) und das Bedienen von Schaltern, vorhandenen Steckdosen und Steckkern. (Hoffentlich auch!) Und so stelle ich fest, dass ich eigentlich bereits mit einem halben Fuss im «Ohefi» stehe, weil ich mich tatsächlich schon öfters gegen das Gesetz vergangen habe. Wenn mir mitten im Bigeln das Eisen kalt wird, schraube ich zuerst einmal den Stecker auseinander, und meistens ist der Schaden dann in wenigen Minuten behoben, weil sich das Schraubchen gelockert hat, das den Draht der Schnur festhält. Solche Reparaturen nimmt man als Hausfrau nicht nur vor, um Geld zu sparen, sondern weil es lästig ist, wegen Kleinigkeiten zum Fachmann zu laufen. Uns zählt halt niemand etwas für den Weg. Ausserdem haben unsere Handwerker so gut zu tun, dass ihre Zeit kostbar geworden ist. Trotzdem — ein Verbotsgesetz besteht. Es ist eines von vielen, die der Bürger nicht im Kopf hat. Und da man mich, als man dieses weisse Gesetz erliess, nicht gefragt hat, und ich mich mangels Stimmrecht auch gar nicht verantwortlich fühle, werde ich — weiter sagend. Die Behörden müssen übrigens selber zugeben, dass dieses Verbot Unrecht ist, solange all die elektrotechnischen Einzelteile im Handel erhältlich sind. Es fehlt nämlich die Verfassungsrücklage für ein Verkaufsverbot. Es lebe der fehlende Verfassungartikel!

Lauter Gold

Von Zeit zu Zeit berichten unsere Nachrichtenagenturen von Golddiebstählen. Unserer hat noch kaum je einen Goldbarren gesehen, und darum wissen wir auch nicht, wozu die Goldtransporte eigentlich sind. Nur fällt uns auf, dass sich dieser «Goldstrom» offenbar immer zwischen Paris und Genf bewegt, und dass Genf immer wieder die Stätte solcher Diebstähle ist. Meistens erlbt der Zeitungsleser die Fahndung nach den Tätern ziemlich genau mit. Nur nach dem letzten Golddiebstahl ist es auffallend ruhig geblieben. Was war das für Gold? Und warum wählt man immer die gleiche Route für solche Transporte? H.C.O.

Eine Erklärung amerikanischer Biologen

Führende Biologen sprachen am Montag auf einer Pressekonferenz über die potentiellen Gefahren, die sich für die Menschheit aus den Atomversuchen ergeben. Diese Wissenschaftler, Dr. H. Bentley Glass von der Johns Hopkins-Universität in Baltimore, Dr. W. Beale vom kalifornischen Technologischen Institut, Dr. Curtis L. Newcombe vom amerikanischen Institut für Strahlenforschung, Dr. Arnold H. Sparrow von den Laboratorien Brookhaven und Dr. Carl Swanson von der Johns Hopkins-Universität, führten aus, dass keine genaueren wissenschaftlichen Unterlagen verfügbar seien, auf Grund deren die Gefahr der atomischen Niederschläge gemessen werden könnte. Sie stimmten darin überein, dass ein jährliches Mass von Kernwaffenversuchen, das eine totale Sprengwirkung von 10 Megatonnen überträte, eine Gefahr bedeuten würde. Sie wiesen darauf hin, dass nach den vorliegenden Informationen die Kernwaffenversuche der drei Atommächte — Vereinigte Staaten, Sowjetunion und Grossbritannien — gegenwärtig ein Ausmass von 10 Megatonnen jährlich erreichen.

Das Problem der Gefährdung durch atomische Niederschläge könne nur gelöst werden, wenn die Kernwaffenexperimente eingestellt würden. In der friedlichen Anwendung der Atomenergie könne die Gefahr leicht eingedämmt werden.

Helvetisches

Kei Sünne!i, bloss Wätter

Kinder und Narren sagen die Wahrheit. An solchen grauen Tagen, wie sie uns diesen Sommer allzuoft beschieden waren, musste ich immer an den Ausspruch meines Sohnes denken, als er noch ein kleiner Knirps war. Ich machte eines Morgens die Läden bei ihm auf, und herein schaute ein grauer Tag. Ueli schaute einen Augenblick hinaus und stellte dann fest: «Kei Sünne!i, bloss Wätter!» Nun, bescheiden wie wir in bezug auf das Wetter nach den letzten beiden Sommern geworden sind, finden wir vielleicht, wir hätten doch einige schöne Tage mehr gehabt in diesem Jahr als vergangenen — und immerhin — zu einer Hitzewelle habe es schliesslich noch gelangt. Ja, ja, schon recht, aber man muss sich jetzt — nach den Ferien — einmal

jene detaillierten und selbstsicheren Prognosen wieder zu Gemüte führen, wie sie uns sonst in der Presse — vor den Ferien — von wohlmeinenden Redaktoren spaltenlang serviert wurden. «Heisser Sommer», «Ein trockener, warmer Sommer 1957», Hitzewellen werden sich wiederholen, Hochsommer bringt Dürre, Wassermangel, das sind nur einige Stichworte aus solchen Artikeln, die wir uns vor-sichtshalber aufbewahrt haben.

Acht herje! — der Wassermangel rauscht draussen vernehmlich im Garten, während wir am Schreibtisch sitzen, die Sommerkleider fristen im Kasten ihr Dasein, und das elektrische Oefeli steht immer anschlussbereit da. Die Hitzewellen müsste man wohl schon selber mittels teurem Strom fabri-

Internationaler Schriftstellerkongress in St. Gallen

Am 9./11. September vereinigen sich in St. Gallen zahlreiche Schriftsteller und Schriftstellerinnen aus dem ganzen deutschen Sprachkreis zum dritten internationalen deutschsprachigen Schriftstellerkongress. Eine erste Tagung dieser Art hat vor zwei Jahren in Innsbruck stattgefunden; sie sollte der Abklärung geistiger und beruflicher Fragen dienen, besonders aber auch ein Forum für persönliche Begegnungen bilden. Die Teilnehmer jenes ersten Kongresses waren so sehr vom Wert einer solchen Zusammenkunft überzeugt, dass sie beschlossen, Schriftstellertreffen dieser Art zu wiederholen. So fand im Herbst 1956 der zweite Kongress in Ueberlingen am Bodensee statt. Und an diese beiden Vorläufer schliesst sich nun als drittes Glied in der Kette der St.-Galler Kongress an. Die Kulturgemeinschaft der Stadt St. Gallen, unter dem Vorsitz von Stadtmann Dr. E. Andereg, hat die Trägerschaft übernommen und einen Arbeitsausschuss mit der Gestaltung betraut, an dessen Spitze steht Professor Dr. Georg Thürner, während als Sekretariat von Dr. Hans Rudolf Hilty geleitet wird.

Als Kongresssthema wurde «Die Dichtung im Lebenskreis der Künstler» gewählt. Unter diesem Leitwort soll die Frage abgeklärt werden, wie sich das Zusammenspiel von Wortkunst, Bildkunst und Tonkunst, das einst das Schaffen im Galluskloster besetzte, aus der Sicht des heute Schaffenden gestaltet. Neben Vorträgen und Gesprächen bieten einige überragende Veranstaltungen reiche Anschauung zum Thema. Dazu gehört vor allem die bis zum 20. Oktober dauernde Ausstellung im Kunstmuseum St. Gallen, die unter dem Titel «Die Malende Dichtende Maler» über 700 Bildwerke, Manuskripte usw. von rund 150 Doppelbelegungen von der Renaissance bis zur Gegenwart vereinigt. Einen weiteren Höhepunkt im Kongressgeschehen bildet die Aufführung von Wladimir Vogel's bedeutendem Chorwerk «Wagaud's Untergang durch die Eitelkeit», das am 9. September in St. Gallen in der nächtlichen künstlerischen Besetzung aufgeführt wird wie kürzlich im Rahmen der Wiener Musikfestwochen. Auch eine Liederstunde zum Gedächtnis an Othmar Schoeck und ein Theaterabend (10. September) mit selten gesehenen Spielen von Rainer Maria Rilke und Friedrich Dürrenmatt versprechen hohen Genuss. Für die Vorträge sind namhafte Fachleute gewonnen worden, und die Dichterlesungen werden einen repräsentativen Querschnitt durch die gegenwärtige Dichtung in deutscher Sprache vermitteln. Eröffnet wird der Kongress am 9. September in der berühmten St.-Galler Stiftsbibliothek, wo Bundesrat Dr. h. c. h. Philipp Etter die Begrüssung sprechen wird.

In der Galerie Kirchgasse in Zürich stellen Ilse Voigt («Instantané de danse, Paris, 1957») und Rodica Valéanu («Fêtes foraines, Paris, Paris» vom 29. August bis 14. September aus. Der Eintritt ist frei.

Das Sprechstück

der Luzerner Internationalen Musikfestwochen

Seit Maria Fein mit Cocteau's «Höllenschmaschine» auch ein Schauspiel in die Konzertreihen eingeführt hat, ist dies traditionell geworden. Aber es ist jetzt das erste Mal, dass ein «heiteres» Stück gegeben wird, nämlich «Die liebe Familie» von Felicity Douglas als Gastspiel der Berliner «Komödie». Im Grunde ist es eine Tragikomödie; denn wir können den Kampf einer begabten Schriftstellerin gegen die unverständigen, sie dauernd am Arbeiten hindern Verwandtschaft nicht von der lustigen Seite nehmen. Als sie sich endlich gegen alle Widerstände durchgesetzt hat, erkennt sie, dass sie nicht nur sich als schöpferisch Begabte zu bewahren hat, sondern ihre Umgebung sie ebenfalls braucht, und dass es nur innerhalb dieser Menschen für sie die Inspiration zum dichterischen Schaffen gibt. Das ist gewiss wahr, nur sollten jene am Ende einsehen, dass die Mutter des Hauses gleichfalls Rücksicht verlangen darf — es fehlt von der «Familie» her der gute Wille, das beiderseitige Verhältnis gerecht zu gestalten.

Die früheren Aufführungen durch das Zürcher Theater am Central, das Sommertheater Winterthur, das Kurtheater Baden u. a. haben vielerlei Seiten des Problems nachgemalt; die Gäste haben ein charmantes, sehr gepflegtes Konversationsstück dargeboten.

Sam, so auf die Arbeitszeiten der Arbeiterinnen, die von halb fünf Uhr morgens bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerten, auf die den Männern gegenüber unterbewertete Frauenarbeit, für welche die Entlohnung nur 1 bis 4 Gulden (etwa Fr. 1.50) pro Tag betrug.

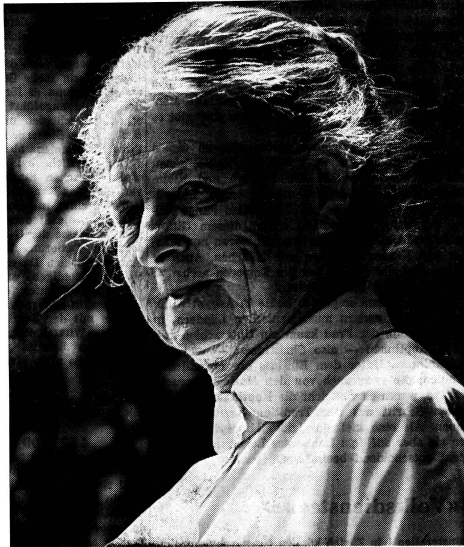
Vergangene Zeiten — Die Frauen begannen für das Frauenstimmrecht zu kämpfen und erhielten es am Schluss des ersten Weltkrieges, so dass 1917 die erste Frau ins Parlament kam und einige Jahre später allen Frauen das aktive Frauenstimmrecht zuerkannt wurde. Es war nicht so einfach; viele Arbeit war nötig und viele Versammlungen und Massenprozessionen mussten zur Erreichung des Zieles organisiert werden, doch gab es keine Schlachten wie bei den Suffragetten in England. Man hatte allmählich den Wert der Frauenarbeit erkannt, so dass sie also auch eine Stimme in den «affaires» des Landes haben sollten.

Heute gibt es 10 weibliche Mitglieder in der zweiten Kammer (the House of Commons). Das sind zehn Prozent mehr als in den meisten westlichen Ländern. Während der beiden grossen Weltkriege kamen die Frauen durch die «Mobilisation» mehr zur Industriearbeit, in der sie auch heute weiterarbeiten. Die Einzelheiten aller Frauenberufe werden aufgezeigt, auch die Möglichkeiten der Ausbildung in rein praktischen, besonders weiblichen Berufen, in Erziehung für Hauswirtschaft, der Schneideri und dergleichen.

Seit 68 Jahren wird Holland von einer Königin regiert. Wilhelmina zuerst, dann die jetzige Königin Juliana, und Kronprinzessin Beatrix wird voraussichtlich die nächste Herrscherin sein. Die Frauen haben in Holland mitzureden. Prominente holländische Frauen in hohen Funktionen wie z. B. Dr. Anna de Waal, Unterstaatssekretär für Erzie-

DIE FRAU IN DER KUNST

Elisabeth Müller, die von der Universität Bern mit der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnete Jugendschriftstellerin



In äusserst verdienstvoller Weise hat es der Verlag Paul Haupt, Bern, unternommen, in der Reihe der beliebten Heimatbücher als deren Band 68 ein Lebensbild der sympathischen und liebenswerten bernischen Schriftstellerin herauszugeben. Die Herausgabe erfolgte in Verbindung mit der Bernischen Erziehungsdirektion und dem Berner Heimatschutz. Den Text hat unter Benützung der Chronik der Familie Müller — Walter La drach verfasst. Prächtige Photographien der Photopress Zürich, verschiedener Berner Photographen, des Verfassers und aus Familienbesitz, wie etwa die junge Lehrerin Elisabeth Müller mit ihrer Schulklasse 1906 in Lützelflüh, die am ihrem Geburtstag von Schulkindern besuchte Erzählerin, Elisabeth Müllers Heim und Arbeitszimmer im heute bewohnten Hümbach bei Thun, ergänzen sinnvoll das Erzählte. Elisabeth Müller ist die Verfasserin der immer noch von den Kindern mit Genuss gelesenen folgenden Bücher in deutscher Sprache: «Vreneli», «Theresli», «Christli», «Die beiden B», «Das Schweizer Fährchen», «Die sechs Kummerbuben» (Francke, Bern), «Lueginsland» (Sauerländer, Aarau), «Das grüne Gräslein» und «Wackere Leute» (Evangelischer Verlag, Zollikon). Für die Erwachsenen hat Elisabeth Müller in der von ihr meisterlich beherrschten und gehandhabten Berner Mundart folgende Werke geschrieben: «Heilegi Zyt», «Chrüz und Chrippli», «Friede i Hus und Härz», «We d'Liechtli brönne», «Heimethode» (Francke, Bern), «Martinsmülleri» (Gute Schriften), «Der Wachsende» (schriftdeutsch, bei Tschudi, St. Gallen) und «Türen gehen auf», schriftdeutsch im Verlag der Guten Schriften.

Wir entnehmen dem empfehlenswerten Band die nachstehende kurze Textprobe und hoffen, dass er recht weite Verbreitung finden möge.

Eine Vorzugsschülerin behauptete Elisabeth nie gewesen zu sein, am allerwenigsten in den Klavierstunden, wo die Lehrerin so schlecht mit ihr zufriden war, dass sie sich sonntäglich anzog, um das Kind beim Vater zu verklären. Sie glaube, es eigne sich nicht zum Lehrerberuf und nie sehr entschieden davon ab. Es fehle ihm an der nötigen Intelligenz, auch sei es trotzigt, fütchtig, verschlossen, ohne Gefühl und Gemüt, und sie stelle sich nicht vor, dass es mit Kindern werde umgehen können. Es ist wohl selten ein Kind so ungerecht beurteilt worden, und glücklicherweise gab der Vater nicht allzuviel auf das schlimme Urteil. Er konnte nicht glauben, dass es mit der Elisabeth, die ihm seit dem dritten Schuljahr alljährlich ein selbstverfasstes Weihnachtsgedicht als Geschenk überreichte, so schlimm stehen könne. Seit er die Zehnjährige auf seinen Knien kandieren gelernt, sie auf den Unterschied zwischen den schweren und leichten Silben aufmerksam gemacht hatte, wusste er besser, wie es um ihre Fähigkeiten stand.

Auf vielen Amtsgängen zu armen Leuten und ganz besonders auch zu Pflegekindern, auf denen ihn Elisabeth teilnehmend und hilfsbereit begleitete, hatte er die Tochter besser kennengelernt und glaubte sie nicht so wenig befähigt, den Weg zum Seminar zu wagen; und das Kind, das oft gesehen hatte, wie sich der Vater um die Verdingkinder sorgte, wie er da und dort eines aus einem schlechten Pflegeplatz wegnahm, hatte dabei den Eindruck erhalten, dass auch der Lehrerberuf manche Möglichkeiten berge, die Kinder nicht nur unterrichten, sondern auch betreuen zu können.

So trat denn Elisabeth Müller im Frühling 1901 in den Lehrerbinnenminor «Morbijou» in Bern, ohne in dieser Zeit etwas Besonderes zu erleben. Weder in ihrer Langnauer Sekundarschule, noch in der Bern-

ner Seminarzeit offenbarte sich ihr zukünftiges Talent. Die Langnauerjahre werden beherrscht von dem Respekt einflössenden Schulvorsteher Zbinden; im Seminar treten besonders hervor der gelehrte, aber Furcht erregende Deutschelehrer Stückli, der seinen Schülerinnen sagte, dass sich keine unterstehe, vor dem dreissigsten Altersjahre sie etwas zu veröffentlichten (vielleicht, dass er dabei die Elisabeth Müller im Auge hatte) und der Rechnungslehrer Rüfelli, dessen Rechnungsbüchlein für jede Klasse der bernischen Sekundarschule während Jahrzehnten Zehntausenden von Berner Schulkindern Sorgen bereiteten, im besonderen auch der Seminaristin Elisabeth Müller, die jedoch diesen drei tüchtigen Schulmännern ihr Leben lang eine dankbare Erinnerung bewahrt.

Im Frühling 1904 war die Seminarzeit überstanden; und die junge Lehrerin bildete sich zuerst in Frankreich in der französischen Sprache weiter aus; aber am ersten Sonntagmorgen des Jahres 1905 reiste sie erwartungsfroh an den Ort ihrer ersten Schulstelle, nach der Schonegg bei Sumiswald.

«Syt dir die neue Lehrere?» wurde sie vom Bauern gefragt, der sie auf der kleinen Station Ramsel mit dem Schlitten abholte; die Bahn fuhr damals noch nach Sumiswald. Ein Schauer von Glückseligkeit durchrieselte sie; aber ein anderes, stärkeres Gefühl trat auch hervor. Als sie dem Manne ins Gesicht sah, da verschwand die «neue Lehrere» ihrer ganzen Wichtigkeit.

«Wenn ich damals nicht gewusst hätte, was Ehrfurcht bedeutet, so hätte ich es jetzt empfunden vor diesem Vertreter des währschaften Bauerntums, gestand sie später, und als sie vernahm, dass die alte Lehrerin, die vor zwei Wochen an einer Lungenerkrankung gestorben war, den Schülern wie eine gute Mutter gewesen, dass auf ihrem Wirken ein Segen geruht habe, wurde ihr doch ein wenig schwer vor der neuen Aufgabe. Aber sollte sie sich von ihrem Schonen bedrängt fühlen? «Nein», sagte sie sich, «auch mich bescheint von nun an die Sonne ihres Segens.»

Die Arbeit auf der Schonegg dauerte als Stellvertretung nur bis zum Frühjahr; nachher wurde Elisabeth Müller als Lehrerin für das erste Schuljahr nach Lützelflüh gewählt, ins Gotthelfdorf. In der Zeit wirkte die nachmalige Schriftstellerin Simon Gfeller in der Gemeinde, und dessen Gast und Schützling, Emanuel Friedli, arbeitete am ersten Bande, «Lützelflüh», seines monumentalen Werkes «Bärdüttsch als Spiegel bernischen Volkstums». Noch ahnte kein Mensch in Lützelflüh die Bedeutung dieser zwei Männer, und dass jetzt noch eine dritte Gestalt erschienen war, die mit den beiden in die bernische Literatur hineinwachsen sollte, war bestimmt in Lützelflüh niemandem bewusst.

Die Arbeit in Lützelflüh konnte die junge Lehrerin auf die Dauer jedoch nicht befriedigen. Das

Gotthelfdorf war doch etwas zu abgelegen, und die Rückkehr nach der Stadt bot grössere Möglichkeiten zur Weiterbildung. Das war der Grund, dass Elisabeth Müller 1909 eine Lehrstelle im Burgschlichen Mädchen-Waisenhause in Bern annahm. Das grosse Berner Haus, mit seinem Rundbogen und Gerschlid behäbig im Mattenhof zwischen mächtige Bäume gesetzt, steht leider heute nicht mehr, es musste dem Strassenzug von der Effingerstrasse nach Holligen weichen.

In Bern wurde die junge Lehrerin, acht Jahre nach dem Austritt aus dem Seminar, von einer langwierigen Krankheit befallen, einem Rückenwirbelleiden, und statt dass sie am frohen Stadtleben teilnehmen konnte, sah sie sich von 1913—18 in ein Sanatorium in Leyzin versetzt, das heute noch Tagelöhner; die Schulstube war ihr verschlossen, der Weltkreis umbrante das Land, und das harte Krankenbett war oft schwer zu ertragen.

Da tauchte in den langen Nächten ein Kinderköpfchen auf, ein Vreneli aus Lützelflüh, und um das rotbackige, gesunde Kind stellten sich die andern Personen ein, rankten sich Erinnerungen und Erlebnisse, bald die eine richtige Geschichte zusammen, in der die werdende Dichterin glückliche Stunden fand, das Glück geradezu wiedergewann. Und in den langen Nachtstunden schrieb sie Seite um Seite, das das Geburtstagsgeschenk für den Vater zum zehnten Mal, dem sie doch jetzt nicht anders schenken konnte. Er würde sicher daran Freude haben wie einst an ihren Gedichtchen zu Weihnachten. Aber das Manuskript wurde nicht fertig zum Geburtstag, denn die Kranke musste zu mühsam, auf dem Rücken liegend, im flachen Bette schreiben. Doch folgten sich Seiten um Seiten, und wenn die Geschichte — Vreneli hies, nach dem Hauptpersönlichen, der kleinen Vrenemitterli, die eine ausnehmendgerisene Familie glücklich wieder zusammenfügte — zum Geburtstag nicht fertig war, so wurde sie es doch rechtzeitig auf Weihnachten.

Das mühsam geschriebene Manuskript sollte aber noch etwas erleben, bevor es im Pfarrhaus den alternden Vater erfreuen konnte. Der dicke, gelbe Umschlag mit den 500 handgeschriebenen Blättern ging dem Postangestellten auf dem Bahnhof Langnau verloren; als er mit dem Postkarren über die Geleise fuhr, fiel das Manuskript im winterdunklen, schlecht beleuchteten Bahnhof unbenutzt auf die Schienen und blieb liegen. Die Lokomotive zum nächsten Zug fuhr doch jetzt nicht mehr ab und beschädigte viele Blätter; erst in diesem verdoerbenen Zustand erhielt es endlich der Vater.

«Die Geschichte wird nicht viel wert sein», sagte sich die Schreiberin, als sie von diesem Unglück vernahm, «das ist ein Zeichen, dass es besser wäre, sie ganz verschwinden zu lassen.»

Aber wieder war der Vater anderer Meinung, «wenn sie nichts wert wäre, so hätte sie Gott ganz verderben lassen», fand er, und suchte die verdoerbenen Blätter wieder herzustellen, und schliesslich schrieb die Erzählerin die ganze Arbeit noch einmal ab.

Dann brachte sie der Vater dem Verleger Alexander Francke in Bern; der nahm sie in die Sommerferien mit nach Engelberg und las sie dort seinen Zwillingen vor mit dem Erfolg, dass er das «Vreneli» in den Druck gab, und es auf Weihnachten 1916 im Buchhandel erscheinen konnte.

Die Aufnahme war erfreulich, man spürte in allen Häusern, dass hier wieder einmal eine richtige Dichterin an Werke geworben war. Vreneli machte so vielen Kindern Freude, dass Elisabeth Müller ein zweites Kinderbuch zu schreiben begann, immer noch in Leyzin, das «Theresli» (1918), das einen ebenso grossen Erfolg hatte wie das «Vreneli»; denn ganz wundervoll wird hier die Geschichte eines armen Bübchens und seines unglücklichen Vaters erzählt, der unschuldig einer Brandstiftung verdächtigt wird; aber beide werden aufrechterhalten durch die Freundschaft mit dem frohen Theresli, dem freundlichen Pfarrerstochterlein, und mit dessen Vater.

Jetzt ging es endlich auch der Dichterin besser, sie durfte nach fünf Jahren wieder heim nach Langnau. Im rauhen Emmental aber erlitt sie einen Rückfall in ihre Krankheit, und deswegen entstand die prächtige Fortsetzung zum «Theresli», der «Christli», der 1920 auf den Weihnachtstischen als schönstes Geschenk erschien.

Kolb's Super Blendin 3fach das beste Waschmittel für Automaten SEIFENFABRIK KOLB ZÜRICH 5

Die Studenten der theologischen Schule Mukono (Uganda) führten während der Karwoche 1955 unter grosser Teilnahme der Bevölkerung das Passionsgeschehen auf. Die wunderbaren Wiedergaben von Hans Leuenberger lassen uns die Ergriffenheit und zugleich die innere Kraft spüren, die Lehrer und Schüler während der Aufführung besetzt haben mögen, und an der sie auch anderen teilnehmen lassen wollten. Es ist verständlich, dass nicht nur für die Spielenden, sondern auch für die Zuschauer das ganze Geschehen durch die Darstellung lebendiger und fasslicher wurde, als etwa nur durch die Erzählung des Missionars, vor allem wenn man bedenkt, dass diese Völker «alles durch die Augen lernen», wie in der Einleitung gesagt wird. Und wenn man schon die Bilder nicht ohne Erschütterung betrachten kann, mit weissen erst diese afrikanischen Interpretationen vom Leiden und Sterben unseres Heilands auf die Zuschauer gewirkt haben!

Der Text von John Taylor trägt viel zum Verständnis bei, und schön ist die Erklärung über die Neger-Spirituals, von denen der Verfasser sagt: «Was die Choräle im Oberammergauer Passionsspiel bedeuten, bedeuten die Neger-Spirituals in dieser afrikanischen Darstellung der Passionsgeschichte — eine Vertiefung der geistlichen Aufgeschlossenheit und eine Pause der Besinnung.» G. R.

Einen guten Menschen gefunden zu haben gehört zu den echtesten Lebensfreuden, einen ausgezeichneten oder sehr hochstehenden Freund zu besitzen, rechnet sich jedermann zu grosser Ehre an, und «Gottes Freund» zu heissen, wie Abraham, das ist ein Zeugnis, das allen andern Ruhm der Erde übertrifft. Hilly

die entstanden sind unter dem Einfluss des Christentums. Dabei ist es sehr aufschlussreich zu sehen, wie in den nicht-europäischen Kirchen die Gläubigen auf ihre eigene Weise das Erlebnis des Christentums darstellen, und man erkennt, dass es von äusserster Wichtigkeit ist, dass sie dies auf die ihnen gemässe Art tun. Seltam und fremd muten uns vielfach die indischen Bilder an, während mir scheint, dass die nachmalige Schriftstellerin Simon Gfeller in der Gemeinde, und dessen Gast und Schützling, Emanuel Friedli, arbeitete am ersten Bande, «Lützelflüh», seines monumentalen Werkes «Bärdüttsch als Spiegel bernischen Volkstums». Noch ahnte kein Mensch in Lützelflüh die Bedeutung dieser zwei Männer, und dass jetzt noch eine dritte Gestalt erschienen war, die mit den beiden in die bernische Literatur hineinwachsen sollte, war bestimmt in Lützelflüh niemandem bewusst.

Die Arbeit in Lützelflüh konnte die junge Lehrerin auf die Dauer jedoch nicht befriedigen. Das entstanden sind unter dem Einfluss des Christentums. Dabei ist es sehr aufschlussreich zu sehen, wie in den nicht-europäischen Kirchen die Gläubigen auf ihre eigene Weise das Erlebnis des Christentums darstellen, und man erkennt, dass es von äusserster Wichtigkeit ist, dass sie dies auf die ihnen gemässe Art tun. Seltam und fremd muten uns vielfach die indischen Bilder an, während mir scheint, dass die nachmalige Schriftstellerin Simon Gfeller in der Gemeinde, und dessen Gast und Schützling, Emanuel Friedli, arbeitete am ersten Bande, «Lützelflüh», seines monumentalen Werkes «Bärdüttsch als Spiegel bernischen Volkstums». Noch ahnte kein Mensch in Lützelflüh die Bedeutung dieser zwei Männer, und dass jetzt noch eine dritte Gestalt erschienen war, die mit den beiden in die bernische Literatur hineinwachsen sollte, war bestimmt in Lützelflüh niemandem bewusst.

(Fortsetzung von Seite 2)

die sich diese Freiheit herausnimmt, ist in den Augen der einheimischen Männer keine achtbare Frau. Ja es käme in die Skandalchronik des Städtchens, wenn die Ehefrau ihren Mann vom Auto aus grüsst. Auch die Ausländerinnen haben sich diesem strengen Sittenkodex. So erzählte uns eine Griechin, die Frau eines Handelsvertreters, sie habe in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft selbst eingekauft, sei aber von den Männern so ablenkend behandelt worden, dass sie sich seither neben ihrer Hausangestellten — einer verheirateten Frau — noch einen Diener zum Einkauf halten müsse.

In ihrem Heim, besonders in Grosshaushaltungen, ist die Frau eine wahre «Maitresse de maison», wie der französische Ausdruck treffend sagt. Vor uns taucht das Bild einer ungefähr 50jährigen Matrone auf, die wir wegen Mittag angezogen, was man hier eben angezogen nennt, im Bette traf. Hier thronte sie förmlich, und von hier aus leitete sie den ganzen Haushalt; mindestens 60 bis 70 Schlüssel hingen an verschiedenen Büänden an der Wand. Ständig kam einer der Diener und holte sich einen Bund oder brachte ihn zurück. In solchen Grosshaushaltungen ist einer Vielzahl von Dienern ist alles abgeschlossen, selbst der im Esszimmer stehende Kühlschrank. Geld jedoch sieht die Hausfrau kaum. Sie befiehlt, was einzukaufen ist, über ihre Einkäufe wird im Laden Buch geführt — und am Ende des Monats bezahlt der Ehemann die Rechnung. Da die Frauen nicht ausgehen können, nicht einmal zum Coiffeur, besteht für sie auch gar keine Möglichkeit, Geld auszugeben.

Hier, wo das Haus der einzige Wirkungskreis der Frau ist, wird auch nach strengen Regeln haus-

gehalten. So bedeutet es in den Augen einer oberägyptischen Hausfrau, selbst im Winterkurort Luxor eine Schande, wenn sie nicht ihr eigenes Brot bäckt, ähnlich etwa wie es zu Mutters und Grossmutter Zeiten einer tüchtigen Hausfrau Abbruch tat, wenn sie nicht selbstgemachte Konfitüren auf den Tisch stellte. Selbst in der Behausung der ärmsten Fellachen, auch wenn sonst gar nichts da ist, finden wir doch einen Lehmofen zum Backen des Fladenbrotes. Ein heiratetes Mädchen lernt als erstes die Kunst des Brotbackens. Auch sonst leben die Frauen in den Winterkurorten Luxor und Assuan im alten Lebensstil. Abends um 9 Uhr sind die Strassen wie ausgestorben. Die Männer besuchen das Kino, für die Frauen aber gibt es keine Abwechslung.

Muselmanen wie Kopten halten sich an diesen strengen Sittenkodex. So wohnt die Koptin, genau wie die Muselmanin in den Dörfern und Kleinstädten, auf der Empore, hinter engen Holzgittern, dem Gottesdienst bei. Wir hatten einige Mühe, der heiligen Handlung hinter diesem Gitter zu folgen. Unten im Kirchenschiff waren nur Männer und Kinder — Buben und Mädchen. Auch in Luxor sind die Frauen auf die Emporen verbannt, hier zwar nicht hinter Gittern.

Im allgemeinen zeigt sich heute in Ägypten, im Gegensatz zu andern muslimischen Ländern, in der Evolution der Frau kaum ein Unterschied zwischen Koptinnen — also Christinnen — und Muselmaninnen. Unter dem Einfluss der christlichen Schulen, die zwar auch von den Moslems besucht werden, waren es vielleicht die Koptinnen, die den ersten Schritt aus der Tradition hinaus gewagt haben. Als eine kleine religiöse Minderheit konnten sie aber auf dem Lande das Leben der Frauen nicht entscheidend beeinflussen.

Von der Arbeit des «Volksdienstes»

Der als hübsch bebilderte Broschüre erschiene Jahresbericht 1956 des «Schweizer Verband Jahrgesundheit» gibt Einblick in die zielbewusste und vielseitige Arbeit dieses Sozialwerkes. Dass der grösste Gastwirtschaftsbetrieb der Schweiz — mit 1942 Mitarbeitern — dessen leitende Idee der Dienst an der Gemeinschaft ist, sich die Rationalisierung auf wirtschaftlichem Gebiet ebenso zur Aufgabe gemacht hat wie die verständnisvolle Betreuung der Gäste und Mitarbeiter, welche die sachlichen Hinweise auf das im vergangenen Jahr Unternommene und Durchgeführte.

Der Volksdienst hat sich seit jeher bemüht, das Vertrauen seiner Auftraggeber der Industrie und öffentlichen Verwaltung durch eine zuverlässige, den neuzeitlichen Anforderungen gewachsene Betriebsführung zu rechtfertigen. Eine gutdurchdachte Arbeitsgestaltung ermöglicht einerseits rationelles Handeln, entlastet andererseits das Personal von körperlich schweren und zeitraubenden Arbeiten durch zweckmässige Maschinen, Apparate und andere Hilfsmittel.

Eine grössere Anzahl der vom SV geleiteten Wohlfahrtsbetriebe wurden im Berichtsjahr durch Umbauten und neue Einrichtungen vergrössert und modernisiert. Auch die Betriebsfürsorge wurde weiter ausgebaut. Zur Volksdienstarbeit in 174 Wohlfahrtsheimen, Heimen, Kantinen und ähnlichen Betrieben gesellte sich das Wirken von 22 vom SV geführten Soldatenstuben mit 4688 Betriebstagen für die Armee und 184 Betriebstagen für ungarische Flüchtlinge. Im Zusammenhang mit der Aufnahme der 11 000 Ungarn in die Schweiz konnten an drei Orten zur Verfügung gestellte Gebäude als Auffanglager und Heime geführt werden. Auch leisteten die SV-Fürsorgenerinnen aktive Hilfe bei der Eingliederung der Flüchtlinge in den Arbeitsprozess, bei der Einrichtung von Wohnungen und in der Betreuung der Heimlosen.

Der Volksdienst hat auch die Aktion «Gesundes Volk» tatkräftig unterstützt, ist doch die Förderung der Volksgesundheit durch Abgabe bekömmlicher und preiswerter Nahrung und nichtalkoholischer Getränke seit je sein Anliegen.

Der Personalschulung wird besondere Sorgfalt gewidmet. In der Volksdienstschule an der Neu-

münsterallee 1 in Zürich können Grundschulung und Kaderschulung ebenso wie die verschiedenen Weiterbildungskurse für die Angehörigen des SV, grosszügig ausgebaut werden. Die Personalkonferenzen förderten wie jedes Jahr den persönlichen Kontakt zwischen den Mitarbeitern und der Zentralleitung und brachten den vielen an abgelegenen Posten wirkenden Angestellten willkommenen Anregung und Entspannung.

Der Volksdienst darf seine Arbeit fortsetzen, im Bewusstsein, dass sein Wirken in der Tat «Dienst am Volk» bedeutet.

Pflegekinderschutz

Der Bundesrat hat am 13. Juni das folgende, von Nationalrat William Vontobel eingereichte Postulat angenommen:

«Die Leiden immer wieder neu der Öffentlichkeit bekannt werdenden Nachrichten über Vernachlässigung, Misshandlung und ungenügende Kontrolle von Pflegekindern mahnen zum Aufsehen und haben in breiten Kreisen der Bevölkerung Mitleid und Empörung ausgelöst. Es ist offenkundig, dass die bestehenden gesetzlichen Vorschriften für das Pflegekind keinen ausreichenden Schutz bieten. Im Interesse einer wirksamen Bekämpfung solcher für unser Land unwürdiger Vorkommnisse wird der Bundesrat eingeladen, die Frage zu prüfen und Bericht zu erstatten, ob nicht: a) die Bestimmungen des Schweizerischen Strafrechtbuchs in dem Sinne ergänzt und verschärft werden sollen, dass Drittersen oder Behörden, die von Vernachlässigung, Misshandlung oder unwürdiger Betreuung von Kindern und Jugendlichen Kenntnis haben, anzeigepflichtig werden und sich im Unterlassungsfalle strafbar machen; b) durch einen Erlass von Vorschriften über das Pflegekindwesen verbindliche Richtlinien für die den Kantone und Gemeinden übertragenen Pflegekinderaufsichten erlassen werden können; c) durch die Schaffung einer eidgenössischen Jugendenschutzkommission die Möglichkeit objektiver Prüfung von Vernachlässigungs- oder Misshandlungsfällen herbeigeführt und eine Koordination der bestehenden oder noch einzuführenden straf- und zivilrechtlichen Jugendenschutzbestimmungen erreicht werden kann.»

Die Steuerpersönlichkeit der verheirateten Frau

In der Schweiz sowohl als auch im Ausland, vor allem in Grossbritannien, haben die Frauenverbände oft dagegen protestiert, dass bei Ausrechnung der Steuern das Einkommen der Ehefrau demjenigen des Ehemannes zugezählt wird, um so die Steuerklasse und damit die Gesamtsteuer zu erhöhen, ganz gleich welchem Güterstand sie angehören. Dieses Vorgehen richtet sich gegen die Familie, wurde gesagt, denn die Verheirateten bezahlen verhältnismässig mehr Steuern als die Ledigen; es ist antizional, denn es fördert das Konkubinat, wurden doch Fälle angeführt von Ehepaaren, die es vorgezogen, zu scheiden und dann doch zusammenzuleben, als den Steuerbehörden einen bedeutenden Teil ihres Einkommens abzugeben.

Erst kürzlich, bei der Vorbereitung des neuen waadtändischen Steuergesetzes, haben die Frauenverbände des Kantons an den Grossen Rat eine Eingabe gerichtet, in der sie ausführen, dass die Rechtsgleichheit, die Steuergerechtigkeit, das wohlverstandene Interesse der Gesellschaft wie der Familie die separate Taxierung des Erwerbs von Mann und Frau verlangen. Da es an Abgeordneten fehlte, um sich zu verteidigen, wurde die gerechte Sache mit wenig angebrachten Witzeln abgetan.

Immerhin darf man hoffen, dass die Einwände der Frauen mit der Zeit auf mehr Verständnis stossen werden. Wirtschaftsspezialisten ihrerseits wenden sich gegen diese in mancher Hinsicht anfechtbare Taxation. So z. B. Mr. Bates, Finanzberichterstat-ter

4 629 500 Liter Traubensaft

Im letzten Herbst hergestellt worden. Diese Zahl zeigt recht deutlich, welche Wichtigkeit heute diesem Getränk zukommt. Seine stets zunehmende Beliebtheit verdankt der Traubensaft dem Umstande, dass in ihm alle wichtigen Bestandteile der Traube erhalten bleiben, so vor allem: Der Frucht- und Trauben Zucker, welcher dann seiner Eigenschaft, sofort ins Blut überzugehen, jede Müdigkeit rasch und leicht überwinden hilft, die Mineralsalze, welche die Verdauung fördern, und die Fruchtsäuren, welche den Appetit anregen.

Die Herkunft der Trauben, welche für die Herstellung des Traubensaftes verwendet werden, ist recht verschieden. Die Hersteller beziehen die Trauben aus jenen Weingebieten, die weniger zuckerhaltige, säurereichere Säfte bringen. Auch werden rote Trauben, Americane und Hybriden, die sich für die Weinbereitung weniger gut eignen, vorgezogen. Die Traubensäuretherstellung hilft somit den Weinmarkt auf der einen Seite empfindlich zu entlasten und ermöglicht auf der anderen eine bessere Verwertung wesentlicher Traubenmengen.

Die herrlichen, harmonischen Schweizer Traubensaft sind Qualitätsgetränke, welche den Quell von Gesundheit und Wohlbefinden in sich tragen. Im Sommer trinkt man sie mit Vorliebe mit Siphon oder mit Mineralwasser gespritzt. SPZ

Zwetschgen und Pflaumen — für den Winter

Zwetschgen und Pflaumen werden gewaschen, halbiert und entsteint. Dann gebe ich das für 1 Glas nötige Quantum Früchte, Schnittfläche nach unten, in das kochende Zuckerwasser. (Zucker nach Belieben.) Die Früchte sollten vom Zuckerwasser knapp zugedeckt sein. Sobald sie zu kochen beginnen, fülle ich sie ohne Saft in die vorgewärmten, in heissem Wasser stehenden Einmachgläser ein und giesse den kochenden Saft bis randvoll darüber und verschlesse sofort. Habe ich ganz schöne, grosse Früchte zur Verfügung, so fülle ich diese wie Aprikosen und Pfirsiche in zwei Malen ein, und zwar gebe ich zuerst nur die Hälfte der für ein Glas nötigen Früchte in die Pfanne, erhitze und fülle ein wie oben angegeben. Hernach lege ich die andere Hälfte der Früchte in den kochenden Saft und benutze das Einfüllen wie gewohnt. Bei diesem Einfüllen in zwei Malen muss das Glas unbedingt im heissen Wasser



der «Tribune de Genève», eine Autorität auf seinem Gebiet, der die Frage stellt: «Ist es gerecht, mit dieser Mehrbelastung ein junges Paar von Arbeitenden zu treffen, deren einziges Unrecht darin bestand, ein Heim zu gründen? Die gleiche Anomalie geht weiter bis in die höchsten Steuerklassen: Vermögen und Einkommen von zwei Eheleuten, wenn jeder ein Kapital besitzt, sind viel stärker belastet, als wenn die Steuer von getrennten Summen erhoben wird. Dies ist so wahr, dass ein Scheidungsfall bei einem Paar von Sparern in einem gewissen Alter eingetreten ist, das in bester Harmonie lebte, dessen Einnahmen an Kapital und Einkommen jedoch so schwer belastet wurden, dass sie Mühe hatten, durchzukommen. Sie willigten also in die Scheidung, fuhren fort, glücklich zusammenzuleben und gaben getrennte Steuererklärungen ab, was ihnen Ersparnisse ermöglichte, die viel zur Verbesserung ihrer Lage beitrugen.»

Wenn die Gesetzgeber auf diese Weise die Familie schützen und ermutigen, dann ist es Zeit, dass einige Frauen den Räten der Nation angehören. FS.

stehen bleiben und nach dem ersten Einfüllen sofort mit dem Glasdeckel zugedeckt werden.

Aus den weniger schönen Zwetschgen (geschrumpte, kleine, überreife) mache ich Zwetschgennuss mit wenig Wasserzugabe und fülle dieses kochend in die vorgewärmten Büchlerflaschen oder -gläser ein. Das Zwetschgennuss wird durch die etwas längere Kochzeit sehr kräftig.

Oder ich brauche diese II. Qualität Zwetschgen für Konfitüre, die ich wie gewohnt zubereite und dann siedendheiss in die vorgewärmten Büchlerflaschen oder -gläser mit Glasdeckel, Gummi und Bügel bis auf 1 cm vom Rand einfülle. Der kleine Leerraum in der Flasche wird dann noch mit kochendem Wasser aufgefüllt. Sofort verschliessen.

Dank dem luftdichten Verschluss bleibt die heisseingefüllte Konfitüre frisch im Aroma, wird nicht mehr schimmig, und eine Gärung ist praktisch ausgeschlossen.

Am 52. Nationalen Gesundheitskongress in den USA wurde festgestellt, dass bei den Autofahrern, die jährlich durchschnittlich 15 000 km zurücklegen, dreimal soviele Männer wie Frauen an Unfällen beteiligt sind.

Radiosendungen

vom 1. September bis 7. September 1957

Montag, 2. September, 14.00: Notizen und probiers. Neuzeitlicher Zimmerschmuck — Flecklein, verschwinde — Eine Belastbarheit: Das Mobil — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 13.35: Zwei baltische Künstlerinnen im Studio Bern, — Mittwoch, 14.00: Eine Schlossfrau des 16. Jahrhunderts. Eine Episode aus dem Buch «Wilhelm von Oranien» von Henriette L. T. de Beaufort. — Donnerstag, 14.00: 1. Der Lebensabend, Gespräch. 2. Mary Wigan, die Künstlerin. — Freitag, 14.00: 1. Chirologie, Gespräch. 2. September-Neuigkeiten.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65 Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

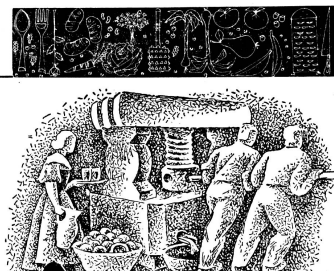
Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Koche selbst

mit wenig Fett — nimmst Du wenig, bleibst Du nett. Kochst auch mit PIC-FEIN so ist's klar, gerät Dir alles wunderbar!! Und höchst Jahre länger leben, sollst Du nicht nach Masse streben. Koche mild mit wenig Salz — s'lieb Schwizervolk mir Gott erhalt's!!

Mit dem besten Wunsch von H. W. Ruederbach, Spezialfabrik Helvetia



obi Naturtrüb PASTEURISIERTER SÜSSMOST

Obi Obstverwertungsgenossenschaft Bischofszell

Basler Leckerli - prima Qualität per kg Fr. 6.- und Porto. Ab 2 Kilo K. Grether, Basel (Nachnahmeversand)

Helvetia Crème Pudding - Versüssigt den Alltag. Illustration of a child holding a pudding.

Ein Inserat im «Schweizer Frauenblatt» hilft Ihren Umsatz steigern!

BRAUT-SCHLEIER BRAUT-SCHMUCK - J. F. GUBSER NACHF. J. CLOETTA EIGENES ATTELIER ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70

MORCELLI - Tapeten A.G. - ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

J. Leutert - Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren Metzgerei Charcuterie ZÜRICH 1 Schützengasse 7 Telefon 23 47 70

Zweifel Naturtrüb - Die führende Marke Zweifelnaturtrüb, wie frisch ab Presse, Süsstmost von hervorragender Qualität. Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg Telefon 56 77 70

Augen-Pflege - Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem woltuenden und erfrischenden Zellers Augenwasser dem beliebtesten Mittel zur wirksamen Augenpflege. Fil. à Fr. 1.60 In Apotheken und Drogerien Ein bewährtes Präparat von Max Zeller Söhne AG, Romanshorn Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864